

Beilage zum Amts- und Intelligenz-Blatt No. 99.

Dienstag den 10. December 1844.

Eugen Sue.

Aus der „*Démocratie pacifique*.“ Eugen Sue ist in Paris am 10. Decbr. 1804 geboren. Die Kaiserin Josephine und Prinz Eugen Beauharnais waren seine Taufzeugen. Die Familie Sue ist sehr alten Ursprungs, und seit mehreren Jahrhunderten in Lacolme, bei Cannes, in der Provence ansässig. Sie ist dort jetzt noch durch Hrn. Sue, pensionirten Oberoffizier, dem Großonkel des obgenannten Schriftstellers, vertreten. Peter, der Urgroßvater Eugen Sues, Joseph, sein Onkel, und sein Vater Johann Joseph waren berühmte Aerzte oder Chirurgen. Joseph Sue hat werthvolle anatomische Arbeiten hinterlassen, und er ist es, dem die französische medicinische Schule die Verbreitung der Pathologie von Gaubius, welche an die Stelle der Pathologie von Boerhave trat, verdankte Joseph und Johann Joseph, welche beide von der Universität zu Edinburg graduirt wurden, machten in Frankreich, durch zahlreiche Uebersetzungen, die Arbeiten der medicinischen Schule in Schottland bekannt. Der Vater Eugens ist ebenfalls Verfasser zahlreicher Werke, und hat vielfache und wunderbare Forschungen und Beobachtungen über die Wirkung des Todes durch Enthauptung, so wie über die des Galvanismus angestellt. Er war der Oberarzt der kaiserlichen Garde während des russischen Feldzugs. Nach der Restauration wurde er Arzt des Königs. Johann Joseph Sue stand in innigem Freundschaftsverhältnisse zur Kaiserin Josephine, zu Franklin, Massena, Moreau, und all den großen Berühmtheiten der Consularzeit. Er machte auf großmüthige Weise der Akademie der schönen Künste ein Geschenk mit einer prachtvollen Collection von Gegenständen der vergleichenden Anatomie und Naturgeschichte, welche durch vier Generationen ausgezeichneteter, seiner Familie angehörender Aerzte gesammelt worden war. Dieses Museum, von außerordentlichem Werthe, bildet im Palaste der Akademie der schönen Künste eine eigene Gallerie. — Eugen Sue betrat, dem Wunsche seines Vaters gemäß, ebenfalls die medicinische Laufbahn. In der Eigenschaft als Wundarzt war er dem Militär-Hofstaate des Königs zugetheilt; später, im Jahre 1823, dem Generalstabe der nach Spanien entsendeten französischen Invasionsarmee, und noch während desselben Feldzuges dem 7ten Artillerie-Regimente. So nahm er an der Belagerung von Cadix, an der Eroberung von Trocadero, und an der von Larifa Theil. Im Jahre 1824 vertauschte Eugen Sue den Landdienst mit dem Seebienste. Er machte mehrere Fahrten nach Amerika, und nachdem er auf den Antillen verweilt, kehrte er ins mitteländische Meer zurück, und besuchte Griechenland. Im Jahre 1828 befand er sich, während der Schlacht bei Navarin, auf dem Linienschiffe „Breslau.“ Nach Beendigung dieses Kriegszuges kehrte er, dem Dienste und der

Heilkunde, deren Ausübung nichts Anziehendes für ihn hatte, entsagend, nach Paris zurück, woselbst er, Dank dem ziemlich reichen Einkommen, welches ihm der Ertrag der väterlichen Erbschaft gewährte, ein glückliches und glänzendes Leben führen konnte. Seine Lieblingsbeschäftigung nächst dem Vergnügen, war damals die Malerei, welcher er sich unter der Leitung seines Freundes Guidin widmete. — Im Jahre 1830 sagte eines Tages ein vormaliger Waffengefährte von der Artillerie zu Eugen: „Die Romane von Cooper haben den Ocean in die Mode gebracht; Du solltest uns doch Deine See-Erinnerungen schreiben, und der Schöpfer des Seeromanes in Frankreich werden.“ Der Gedanke gefiel unserem Autor. Er verließ den Pinsel, griff zur Feder und schrieb: „Kernoc der Pirat.“ Das Ding unterhaltend findend, und durch den Erfolg ermuthigt, fuhr er zu schreiben fort, sich der Einbildungskraft eines lebhaften und fruchtbaren Geistes überlassend. So erschienen nacheinander zahlreiche Werke, welche in folgender Weise zu classificiren sind. — See-Romane: „Kernoc der Pirat,“ „Plick und Plock,“ „Atargull,“ „der Salamander,“ „die Seewarte von Koat-Ben.“ — Geschichte des Seewesens: „Geschichte der französischen Marine unter Ludwig XIV.“ „Abriss der Geschichte der Kriegsmarine aller Nationen.“ — Historische Romane: „Larreaumont,“ „Jean Cavalier,“ „Rectorieres,“ „der Commandeur von Malta.“ — Sitten-Romane: „Arthur,“ „die Coucaratsha,“ „Dylestar,“ „Hôtel Lambert,“ „Mathilde.“ — Dramen: „Larreaumont,“ „die Prätendentin,“ und mehrere andere effectvolle Melodramen. (An diesen dramatischen Werken waren die Herren Dinaur und Legouve Mitarbeiter.) — Philosophische und sociale Romane: „Die Geheimnisse von Paris,“ „der ewige Jude.“

In den ersten Werken Eugen Sues verkündet sich ein in jeder Hinsicht überaus vorurtheilsfreier Geist, eine mitfühlende, glühende Seele. Inmitten der Fantasie des Erzählers, oft selbst an der Seite des scheinbar Widersinnigen, erkennt man stets den begabten Beobachter, der rings um sich her das Böse gewahrt, und den Triumph der Treulosigkeit und der Gewalt darthut. Der sorglose Erzähler ist schon von der unbestimmten Ahnung einer gesellschaftlichen Umwälzung erfüllt. Endlich begeisterte der Trieb einer edelmüthigen Seele Eugen Sue zu seinem Werke, den „Geheimnissen von Paris.“ Sue hat gesagt, und hundert Male wiederholt, daß er den vorzüglichsten Gedanken dieses Buches, den Rathschlägen einer wohlwollenden Kritik verdanke. Das ist ein Zug einer seltenen Bescheidenheit und Großmuth. Eugen Sue ist von wohlwollender Gemüthsart, voll Anmuth und Natürlichkeit. Er ist ein einfacher, anspruchsloser Mensch; eine seltene Eigenschaft bei den berühmten Künstlern unserer Zeit. Es ist eine Natur voll Freimuth und Feinheit, voll Gutmüthigkeit und richtigem Tact zugleich. Er ist ein Mann von

Actualien:	fr.
1 Pfd.	20
Malz	18
...	16
ffene	22
gene	20
...	15



Welt, liebenswürdig und beliebt, geistreich und von heiterem Gemüthe. Wir halten ihn der Galanterie gegen die Frauen ergeben, und glauben, daß er, Reisen und Abenteuer hold, die Geschichte der Liebe ein wenig bei allen Nationen, und in allen menschlichen Sprachen studirt hat. Er hat das creolische Auge, zuweilen lebhaft erglühend, zuweilen matt und bedeckt, und den Blick des Beobachters. Die schwarzen, dicken Augenbrauen wölben sich in scharf ausgeprägten Bogen. Die mittelhohe Stirn zeigt die Entwicklung der Causalität und der Vergleichung, verbunden mit allen Eigenschaften des Künstlers. Die Nase ist fein und dünn, mit wohlgeformten Vertiefungen. Die Lippen haben einen hübschen Schnitt und Ausdruck, und verrathen Leidenschaft. Der Haarwuchs ist reich und stark; der Teint ist gebräunt, ins goldgelbe fallend. Sein Gang, wie sein ganzes Wesen drücken eine gewisse Sanftheit, verbunden mit vieler Kraft und Lebendigkeit aus: ein creolischer Hercules. — Eugen Sue bewohnt in dem oberen Theile der Vorstadt St. Honoré, ein kleines Haus, umrankt von Lianen und Blumen. Sein Garten ist lieblich, frisch und duftig; ein Wasserstrahl plätschert lustig inmitten von Gestein und Binsen. Eine lange, verschlossene Gallerie, ausgestaffirt mit Gemälden und Pflanzen, führt vom Hause zu einer kleinen, unter einem künstlichen Felsen verborgenen Außentüre. Die Wohnung besteht aus sehr kleinen, etwas gedrückten Gemächern, welche durch die an den Fenstern sich rankenden Lianen und Blumen dunkel gehalten werden. Das Ameublement ist roth, und mit Goldnägeln beschlagen. Das Schlafzimmer allein ist heller und bläulich. Die zahlreichen Mobilien sind nicht ohne Unordnung zwischen dichten Behängen aufgestellt. Man findet dort ein wenig von allen Stylen: gothisch, Renaissance und französische Fantasien. Das Gesellschaftszimmer ist grottenartig gehalten (rocaille.) Die Wände sind bedeckt mit Kunstgegenständen, Truben, verschiedenen Curiositäten, Malereien und Bildhauer-Arbeiten, Familienbildern, alten Werken, und Werken von Künstlern der Jetztzeit, seinen Freunden. Kostbare Vasen, Goblen weiblicher Freundschaften, stehen auf Spiegeltischen. Eine von ihnen ist eine ehrenvolle Huldigung von königlicher Hand. Berühmte Namen blicken uns überall entgegen: Delacroix, Gudin, Isabey, Bernet u. s. w. In einem Rahmen sieht man eine Zeichnung von Frau v. Lamartine, und Verse ihres gefeierten Gatten. Ein Gemälde nimmt mitten unter diesen Salon-Kofetterien einen besonderen Platz auf einem Gestelle ein. Es ist ein „Anachoret“ von Isabey, von schrecklich schöner Wirkung, und einen merkwürdigen Contrast in diesem Tempel der Sinnlichkeit hervorbringend. Alles haucht einen sanften Wohlgeruch aus. Bildnisse von Pferden und Hunden, welche Eugen Sue besonders liebt, von ihm selbst, oder Alfred Dedreux angefertigt, leisten ihrem ehemaligen Freunde und Herrn Gesellschaft, und empfehlen sich seinem freundlichen Andenken. Im Borsaal gewahrt man zwischen Jagdgeräthschaften und Jagdtrophäen einen Wolf und einen Raubvogel, ehemals gezähmt und geliebt, nunmehr ausgestopft. Im Hintergrunde des Gartens haben zwei prächtige Wind-

bünde, ein Geschenk von Lord Chesterfield, ihren sorgfältig eingerichteten Aufenthaltsort. Schöne Goldfasane und Ringeltauben tummeln sich frei auf dem Rasen des Gartens umher, und kommen jeden Abend, auf den Blumenkästen der Fenster und der Außentreppe ihre Nachtruhe zu halten, geflügelte Hüter der Thürschwelle, zierliche und sanfte Freunde des Hauses. — Beim Durchwandeln dieser Wohnung, welche die Hand eines Freundes und während der Abwesenheit des Eigenthümers erschloß, erriethen wir bald dessen Neigungen und Eigenheiten; Leidenschaft für Luxus und rauschende Freuden, welche die Liebe zur Einsamkeit und stillen Betrachtung nicht ausschließt; geläuterter Geschmack für die schönen Künste; Liebe zu Thieren und Pflanzen. Ein Diener führte uns überall im Hause umher; Lorenz, welcher seit länger als 15 Jahren der treue Gefährte seines Gebieters war: ein Lob der Eigenschaften des Dieners, und vielleicht auch des Herrn, dem er so sehr ergeben ist. (Fortsetzung folgt.)

Bunterlei.

Das wahre Geburtsjahr Christi, oder wir sollten 1863 anstatt 1844 schreiben. — (Entdeckt von W. D. Block.) — Eine Schrift, die mit scharfer Kritik alle erdenklichen historischen Thatsachen zu ihrem Zwecke verarbeitet, und durch ihren Anhang, enthaltend die speciell durchgeführte Berechnung der totalen Mondesfinsterniß vom 16. Oktbr. im Jahre 16 vor Christi *) große Beweisraft erhält; dieses fuhrt endlich auf die Endergebnisse, wenn man alle in ihr chronologisch ermittelten Data zusammenfaßt, daß 1) der Heiland am 10. oder 11. Julianschen Decbr. des Jahres 735 der Stadt Rom, oder 19 Jahre vor unserer Zeitrechnung geboren ist, und demnach sollten wir jetzt, statt 1844: 1863 seit der Geburt Christi schreiben; 2) daß sich jene Mondesfinsterniß, von der Josephus erwähnt, sie habe in der Nacht stattgefunden, in welcher Herodes die beiden Schriftgelehrten hinrichten ließ, am Abend des 16. Julianschen Octobers des Jahres 739 der Stadt, oder im 16. Jahre vor unserer Zeitrechnung ereignet hat, und nicht, wie man bisher irthümlich glaubte, in der Nacht vom 12. zum 13. März des Jahres 750 der Stadt, woraus sich wieder ferner 3) ergibt, daß Herodes am 9. oder 10. Nov. (7 Kislew) des Jahres 739 starb, daß 4) Christus von Johannes getauft wurde am 6. Jänner des Jahres 761, oder im 10. Jahre unserer Zeitrechnung; 5) der Erlöser, 30 Jahre, 3 Monate, 15 oder 16 Tage alt, am Freitag, den 23. März, mithin

*) Der Vollmond war in Jerusalemer Zeit den 16ten Oktbr. Abends 6 Uhr 48' 39"; der Anfang der totalen Verdunkelung war um 5 Uhr 36' 15", die Größe derselben 20,5 Zoll; das Ende der totalen Verfinsternung 7 Uhr 42' 24", und das ganze Ende 8 Uhr 47' 2". Der Mond ging um halb 6 Uhr schon verdunkelt auf. Die totale Verfinsternung dauerte 1 St. 46' 19", 2.

zwei T
der St
jene U
Sarothe
nach U
tracte
feln dar
zu beac
Geschic
net *).
wenn u
zufolge
Geschic
lichkeit.

(M
schmackl
sechs b
aus ma
fürte W
ten, ver
endlich
Londone
tiefgeföh
den Dar
ist der
tionirte
lichen.
die Mac
gas üb
Rauges
dritter
Zweed
Oberläc
liche T
nicht für
verschie
erfunden
Geschma
einer R
hat die
nannten
Winterk
derdinge
Giboun,
schen U
deutscher
Kunst n
angepaß

*)
sch
de
ob
ge
ni

zwei Tage vor dem jüdischen Ofterfeste, des Jahres 766 der Stadt gekreuzigt wurde. Ferner erklärt sich durch jene Untersuchung, daß 6) das Epochenjahr der Minjan Saroth das Jahr 331 vor Christi ist, und daß man demnach deren Aera, welche den Namen: „die Aera der Contracte“ führt, nicht mit der seleucidischen Aera verwechseln darf, und endlich 7) ist bei der seleucidischen Aera zu beachten, daß Josephus deren Epochenjahr bei seiner Geschichtserzählung vom Jahre 323 vor Christus an rechnet *). — Hr. Bloch glaubt, daß es Thorheit seyn würde, wenn man eine Abänderung der üblichen Zeitrechnung, zufolge dieser Entdeckung, vornehmen wollte, aber für den Geschichtsschreiber sey eigentlich diese Schrift von Erheblichkeit.

(Neue Männermode.) Der Paletot, dieser geschmacklose, jede menschliche Gestalt verbehlende Sack, ist sechs bis sieben Jahre en vogue gewesen. Von Paris aus machte er schnell die Runde durch die ganze civilisirte Welt; nachdem sich die Dandies damit behängt hatten, verbreitete er sich unter allen Ständen, und wurde endlich so gemein, daß Graf d'Orsay, der König der Londoner Lions, durch die Erfindung des Tweed einem tiefgefühlten Bedürfnisse abhalf, und sich Ansprüche auf den Dank der alten und neuen Welt erwarb. Der Tweed ist der zur dritten Potenz erhobene Paletot, die perfectionirte Geschmacklosigkeit, das nec plus ultra des Hässlichen. Daber der ungeheure Beifall. Aber bald kamen die Nachahmer und die Copisten, die Schöpsje des Panurgas übersprangen den Graben; die Elegants zweiten Ranges legten den Tweed an, dann folgten die Dandies dritter Classe, dann legte ihn Jedermann an, und der Tweed verbreitete sich, wie der Paletot, über die ganze Oberfläche des männlichen Geschlechts. Der wahre englische Tweed war wegen seines ziemlich hohen Preises nicht für Jedermann erreichbar; aber bald erschienen neue verschlechterte Auflagen, und es mußte wieder etwas Neues erfunden werden. Nachdem nun die äußerste Grenze der Geschmacklosigkeit erreicht war, trat die Nothwendigkeit einer Reaction ein; der classische Humann in Paris hat die große Zeitfrage verstanden, er hat in dem sogenannten Giboun ein eben so elegantes als bequemes Winterkleidungsstück geschaffen. Hören wir, welche Wunderdinge ein Pariser Journal davon berichtet. „Der Giboun, des Tweeds unmittelbarer Nachfolger, ist slavischen Ursprungs; er hat in den nobelsten Kreisen des deutschen Bundes (!) das Licht der Welt erblickt. Mit Kunst modificirt, und dem Geschmack unsers Zeitalters angepaßt, hat der Giboun gleichwohl die aristokratische

*) Ich habe in dieser Schrift nichts von Nachforschungen der Geburtsjahre u. dgl., von noch andern gleichzeitig mit Christus Umgang gepflogenen oder mit ihm in Berührung gewesen Menschen gelesen. Es ist die Frage, ob sich auf diesem Wege nicht auch etwas pro oder contra finden ließe? (Gruithuisen.)

Weite und die geschmackvolle Eleganz der böhmischen, steirischen und krainischen Magneten-Pelze beibehalten. Nie ist eine glücklichere Neuerung über den Rhein nach Paris gekommen. England hat selten geschmackvolle Moden in die Welt gesandt; Deutschland dagegen ist das Land, wo man sich am besten auf Männeranzüge versteht, und der Beweis ist, daß drei Viertel der in Europa zerstreuten Schneider — Deutsche sind. In dem Giboun hat die Pariser elegante Welt einen wahren Schatz bekommen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß er die vorzüglichste Wintermode werden wird.“

(Ein Reisegefährte.) Am 31. Oktbr. Abends fuhr ein junger Mann auf der Eisenbahn von Rouen nach Paris. In dem Waggon, in welchem er Platz genommen hatte, befand sich ein Herr mit seinen drei Kindern und eine altliche Dame. Der junge Mann, welcher ein harmloses, offenes Wesen hatte, nahm gleich nach dem Einsteigen das Inventarium aller seiner Habseligkeiten auf, als ob er sich überzeugen wollte, daß er nichts vergessen und unter den Gegenständen, welche er hervorzog, bemerkten seine Reisegefährten eine schöne goldne Uhr an einer sehr wertvollen Kette und eine wohlgespickte Börse. „Man muß gestehen,“ begann er, „die Eisenbahnen sind doch eine herrliche Erfindung! Wenn es keine Eisenbahnen gäbe, so würde ich Paris, dieses Wunderland, vielleicht nie sehen.“ — „Sie kommen also weit her?“ fragte der Herr. — „Mein Gott, nein; ich bin von Rouen; aber ich bin leider ein einziges Söhnchen, und meine Eltern würden mich für verloren halten, wenn ich einen Augenblick unter ihren schützenden Flügeln weg eilte. Diesen Abend glauben Sie mich in einem Dorfe bei Rouen, auf der Hochzeit eines Freundes, und ich erbitte Erlaubniß, dort zwei Tage zu bleiben. Diese Zeit will ich nun benützen, um Paris zu sehen, und übermorgen Abends werde ich wieder zu Hause eintreffen, ohne daß Jemand weiß, wo ich war.“ — „Dieser Absteher kann Ihnen vielleicht theuer zu stehen kommen, junger Mann,“ sagte der Herr mit den drei Kindern, „und Sie würden gewiß besser gethan haben, auf die Hochzeit zu gehen.“ — „Sie mögen wohl Recht haben,“ erwiderte der junge Mann bescheiden; „aber Ihr guter Rath kommt jetzt zu spät. Ich begreife, daß ich vorzüglich Ihnen, meine verehrte Dame, sehr thöricht erscheinen muß; aber meine Thorheit wird von so kurzer Dauer seyn, daß es wohl nur geringer Nachsicht bedarf, um mir zu verzeihen.“ — In diesem Tone wurde die Unterhaltung bis Paris fortgeführt. Beim Aussteigen bot der junge Mann der alten Dame seinen Arm, war ihr beim Transport des Gepäcks behülflich, und stieg mit ihr in einen Fiaker. „Sie werden mich für sehr zudringlich halten, Madame,“ sagte er; „aber Sie wissen bereits, wer ich bin, und ich zahle auf Ihre Nachsicht. Ich bin in Paris ganz unbekannt; die Worte unseres Reisegefährten haben mich mit einer Bangigkeit erfüllt, wovon ich mir selbst keine Rechenschaft zu geben weiß; — ich wage mich in kein Hotel garni, ich weiß nicht, wo ich bleiben soll. Würden Sie mich für diese

Nacht beherbergen?“ „Das ist unmöglich, mein Herr; ich bin allein und ohne Dienstreute.“ — „D, fürchten Sie nichts; ich bin mit der Ehrfurcht eines Sohnes für Sie durchdrungen und werde mich mit dem bescheidensten Nachtlager begnügen. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; Sie können auf meine unbegrenzte Dankbarkeit zählen.“ — Die Dame willigte endlich lachend ein, und nach einer Viertelstunde hielt der Wagen in der Rue Corbeau. Sie führte ihren Reisegefährten in ihre, aus zwei Zimmern bestehende bescheidene Wohnung. In dem einen Zimmer war bald ein Nachtlager improvisirt, welches dem Gast angewiesen wurde, und die alte Dame zog sich, ihm eine gute Nacht wünschend, in ihr Schlafgemach zurück. — Am folgenden Morgen, während ihrer Meinung nach, der Gast noch in tiefem Schlafe lag, geht sie aus, um ihre gewöhnlichen Einkäufe zu machen. Als sie nach einer Viertelstunde zurückkommt, wird sie durch die in ihrer Wohnung herrschende Unordnung überrascht. Der Secretär ist erbrochen, die Schubladen der Commode sind ausgezogen; alle darin befindlichen Effecten sind durch einander geworfen; aber auf dem in der Mitte des Zimmers stehenden Tische bemerkt sie ein Papier und einige darauf liegende Goldstücke. Das Papier enthielt folgende mit Bleistift geschriebene Worte: „Madame, der Schein trägt oft sehr, namentlich in der Gaunerpraxis. Ich hatte einen vortrefflichen Schnitt gemacht und hoffte hier einen andern derselben Gattung zu machen; ich habe mich geirrt. Sie sind arm und rechtschaffen: wei Eigenschaften, welche durchaus nicht nach meinem Geschmacke sind, und mir vielmehr, mit Ihrer Erlaubniß, tiefes Mitleid einflößen. Zur Einlösung Ihrer im Leibhause befindlichen Sachen, worüber ich den Schein in Ihrem Secretär gefunden habe, belieben Sie die anliegenden 100 Franken in Empfang zu nehmen.“ Die Dame ordnete ihre durcheinander geworfenen Sachen; es fehlte nicht ein einziges Stück. Der schüchterne junge Mann kam nicht wieder.

(Es gibt nur ein Paris! — Pariser Gerichts-Scene.) Ein lockerer Zeisig, mit einem auffallend großen Kopfe und einem Barte, dessen luxuriöser Wuchs das Gesicht ganz verschwinden macht, erscheint vor dem Zuchtpolizeigerichte unter der Anklage des Banubruchs. — Präsident: „Jourenot, weshalb seyd ihr wieder nach Paris gekommen? Ihr wißt doch, daß Euch der Aufenthalt in dieser Stadt auf das Strengste untersagt ist.“ — Der Angeklagte: „Um zu leben, bin ich hieher gekommen: das ist die einzige Ursache.“ — Präsident: „Ihr könnt anderswo so gut leben, wie in Paris.“ — Angeklagter: „Das ist eben nicht der Fall. Mein Geschäft kann nur in einer Stadt geschäft und würdig belohnt werden, wo man die Künste cultivirt.“ — Präsident: „Was treibt Ihr denn für ein Geschäft?“ Angeklagter: „Ich bin Taschenspieler, Possenreißer und Equilibrist. Sonst nichts.“ — Präsident: „Nun, dies Handwerk könnt Ihr doch überall treiben.“ — Angeklagter: „Treiben, ja; aber davon leben, das ist eine andere Sache. Ich war unter polizeilicher Aufsicht in Privat, nicht wahr? Gut. . .

Ich ging auf den Marktplatz und machte dort meine schönsten Künste; ich verschlang Degen, stieß mir Messer in die Waden, kurz, ich zeigte alle Wunderwerke meiner Kunst. Doch siehe! nach Verlauf von drei Tagen hatten die ehrenwerthen Einwohner des Hauptortes des Ardeche-Departements meine Uebungen zur Genüge gesehen und ich hatte keine Zuschauer weiter als Hunde und Gassenbuben; schlechte Kunden für einen Künstler meinesgleichen. Da sagte ich zu mir: Es gibt nur ein Paris! Und so bin ich hieher zurückgekehrt.“ — Präsident: „Ihr thabet sehr Unrecht daran; Ihr hättet zuvor bei der Behörde um die Erlaubniß, in Paris wohnen zu dürfen, nachsuchen müssen.“ — Angeklagter: „Das habe ich ja gethan.“ — Präsident: „Und was bekam Ihr für eine Antwort?“ — Angeklagter: „Man gab mir eine abschlägliche Antwort und als ich meinen Stand als „Taschenspieler“ (Escamoteur) geltend machte, den ich nur hier ausüben könne, sagte man mir, daß ich, eben weil ich Taschenspieler sey, nicht in Paris verweilen solle. . . Das hat mir denn eine sehr schlechte Meinung von dem Urtheils-Vermögen der Polizei beigebracht.“ — Präsident: man hat sehr wohlgethan, Euch so zu antworten, denn Ihr seyd bereits drei Mal wegen „Taschendiebstahls,“ oder wie Ihr es nennt, „Taschenspielerlei,“ verurtheilt worden.“ — Bei diesen letzten Worten schneidet der Angeklagte ein verzweifelttes Gesicht, und laßt sich, ohne weiter ein Wort zu sagen, zum vierten Male, und zwar zu sechsmonatlicher Gefängnißstrafe, verurtheilen.

Das grüne Meer.

(Charade.)

Ein wogend Meer, deß grüne Wellen
Der Sonne warmer Strahl durchdringt,
Bis sie an Gold sich gleichzustellen
Ihm langsam, doch beinah' gelingt.
Ein Meer, das oft ein Sturm zernichtet,
Der seine Wogen wild durchwühlt,
Eh' seine Wellen, goldgelichtet,
Der Morgenthau noch abgefühlt.
Doch wenn im Golde seine Wogen
Erst prangen, leicht vom Wind bewegt,
So kommt ein Heer herbeigezogen,
Das scharfe Todeswaffe trägt.
Es läßt sich auf dem Grund des Meeres
Hinstreichen, wo sie tödtlich blinkt.
Bis vor der Wuth des wilden Heeres
In Tod hin jede Woge sinkt.
Das Heer kommt lustig heimgezogen,
Führt den errung'nen Schwaz nach Haus,
Sie klopfen aus den todten Wogen
Des Meeres Perlen sich heraus;
Dann geben sie dem alten Grunde
Wohl manche Perle noch zurück,
D'raus wächst für sie zur rechten Stunde
Das neue Meer, das neue Glück.

M

No 1

Der halb
nehmen

M

Magold

Die Orts
bende, in
jährigen
Verfügung
mit dem
den in de
Landjäger
Polizei =
und ihnen
wichtigen
fest zu w
Den

Verfügung
regel

Nach den
der offen
über auf
genen Er
rende Scu
aus den
nach Sch
Destreich
bedrohlich
bruche ge

Die
deshalb b
gegenüber
rückwärts
net; auch